Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Vom schweizerischen Büchermarkt [Schluss]
Autor: E.Z.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576446

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

barsten Bedürfnisse, für den Tag und seine nächsten Aufgaben. Was dann ist — wer weiß? Aber wir möchten doch, daß man gut von uns denke, und so schreiben wir selbst für die Kommenden. Wir bilden ab, was anders vielleicht nicht auf sie käme. Wir erzählen ihnen von dem, was sie nicht mehr sehen werden. Wir schleppen ihnen alles nötige Material zusammen und legen den Maßstab der Kritik sorgsam in ihre Hand: so und nicht anders sollen sie von uns denken. Wie verschieden handelten die Alten, die naiv und fröhlich, aber dauerhaft schufen, was ihnen behagte, und denen es nicht einfiel, darüber zu sinnen, was die Nachwelt dazu sagen könnte!

Sonderbare moderne Welt! Wir lieben so sehr das Alte, daß wir es nachbilden: alte Möbel, altes Geschirr, alte Stile, altes Briefpapier — wir schwärmen dafür. In Italien lebt eine Menschenklasse von der „Herstellung" von Altertümern: sie bauen Ruinen, sie fabrizieren „alte Statuen" und Bilder, sie kratzen in schlechtes modernes Machwerk allerlei kleine Fehler, Sprünge und Risse hinein, die von ihrem Alter zeugen sollen. Das tun wir. Und dann reißen wir doch das Alte nieder, zerstören mit brutaler Hand das feste Gefüge dauerhaften Mauerwerks. Erzürnt über die zähe Haltbarkeit des Alten, sprengen wir mit Dynamit, was noch zu widerstehen wagt. Denn wir Modernen brauchen Platz für unsere Fabriken und Werkstätten, unsere Straßennetze und Durchgänge. Fort mit dem Alten, Platz der neuen Zeit! Und wem müssen wir Platz machen? Daran mögen auch wir nicht denken; aber leicht haben wir es den Nachkommenden wahrlich gemacht, mit unsern Werken aufzuräumen!

Nun habe ich mich wieder in die Traumwelt verloren und soll doch über die schöne Mappe berichten, in der wir so vieles im Bilde zusammensehen, was die Wirklichkeit nur zerstreut bietet und bald nicht mehr bieten wird! Dankbar wollen wir sein, daß wir's nur so haben. Es muß ein schönes Wandern für den Künstler gewesen sein, als er auf die große Entdeckungsreise ging. „Das Bauernhaus der Schweiz," schreibt er, „ist ja in der ganzen Welt ein berühmtes und gefeiertes Kunstgebilde, und das mit vollem Recht! Aber das Schweizerland hat noch viel, viel mehr aufzuweisen. In den Städten eine kernig-kraftvolle Baukunst, Bürgerhäuser größter Eigenart und von hohem künstlerischem Werte, draußen in allen Gauen Burgen und Schlösser, die ihresgleichen suchen. Ueberall trifft man eine Fülle des Interessanten und auch für den modernen Baukünstler Belehrenden ... Um nun die Aufmerksamkeit recht weiter Kreise auf die noch vorhandenen Schätze altschweizerischer Baukunst zu lenken, habe ich mich entschlossen, hier auf hundertzehn Tafeln eine Anzahl besonders schöner und charakteristischer Schweizerbauten in zeichnerischer Darstellung zu bringen. Es sind die Früchte mehrjähriger Arbeit, vieler Tage fröhlichen Schauens und emsigen Schaffens. Alles kann natürlich hier nicht geboten werden; dazu ist gottlob das Schweizerland noch viel zu reich. Daß es aber nicht arm werde an Zeugen seiner großen alten Zeit, an Zeugen rastlosen Fleißes und großen Kunstlebens, dafür zu sorgen, ist Aufgabe des Schweizervolkes selbst. Die alten ehrwürdigen Bauten, die Türme und Tore, Burgen, Bürger- und Bauernhäuser sind am sichersten in ihrem Bestande, wenn die Liebe des Volkes über ihnen wacht. Und daß diese Liebe zur heimatlichen Baukunst wachse und befestigt werde, daß ferner auch anderwärts die schweizerische Baukunst rechte Würdigung erfahre, dazu möchte das vorliegende Werk ein wenig beisteuern."

Soweit Dr. Anheißer. Wie wohl ihm sein Projekt gelang, wie schön er es erreicht hat, mögen die fünf verkleinerten Abbildungen bezeugen, die wir hier reproduzieren. Von dem hohen künstlerischen Wert des ganzen Werkes geben sie freilich nur einen schwachen Begriff. Wir empfehlen es allen Kunstfreunden der Heimat als Weihnachtsgeschenk aufs angelegentlichste um so mehr, als sein billiger Preis es weitesten Kreisen zugänglich gemacht hat.

Eduard Platzhoff-Lejeune, Bern.

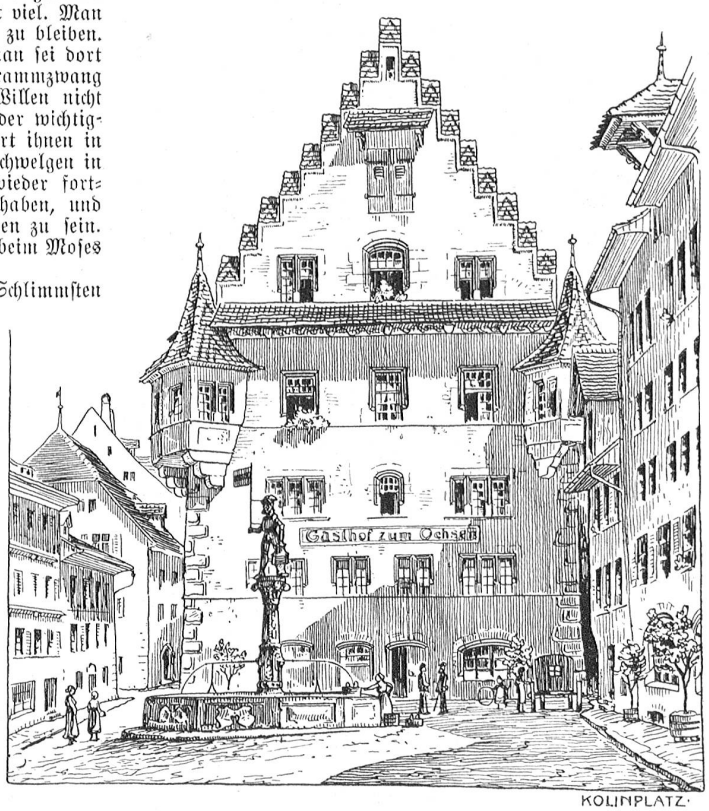
Vom schweizerischen Büchermarkt.

Nachdruck verboten.

(Schluß).

Es ist und bleibt eine imposante Sache um ein genaues und wohldurchgeführtes Reiseprogramm. Man macht viel. Man spart Zeit. Das Kürzeste wäre ja freilich, zu Hause zu bleiben. Aber dann könnte man den andern nicht sagen, man sei dort gewesen. Andern Leuten ist beim Reisen der Programmzwang dermaßen zuwider, daß sie sich mit dem besten Willen nicht entschließen können, ernstlich zum Besuch wenigstens der wichtigsten Sehenswürdigkeiten sich aufzuraffen. Es passiert ihnen in London vor lauter Staunen und Bummeln und Schwelgen in der Großartigkeit dieses Riesenverkehrs, daß sie wieder fortmüssen, ohne die Wallace-Sammlung gesehen zu haben, und von Paris, ohne zum Sacré-Coeur hinaufgekommen zu sein. Wie erst in Rom. Sicher kommen sie heim, ohne beim Moses gewesen zu sein.

Der Schreiber dieser Anzeige muß sich zu den Schlimmsten unter diesen Säumigen zählen, hat sich dabei äußerst glücklich gefühlt und ist nie leer heimgekommen, im Gegenteil, und geniert hat er sich bis jetzt auch noch nie. Er wird es jetzt erst recht nicht tun; denn zu seinem Trost findet er den Verfasser der Promenades dans le Passé auch auf der Seite derer, die es viel schöner und besser finden zu flanieren. Er sagt es ausdrücklich, man könne durchaus sicher sein, auf jedem noch so planlosen Bummel auf seine Rechnung zu kommen. Und je langsamer, je gemächlicher man's nehme, desto besser. „An jeder Straßenecke findet das Auge eine Schau und der Geist einen Gedanken ..." So führt er denn auch seinen Leser einmal kreuz und quer, in fliegenden Notizen von da und von dort. Eine darf hier nicht unerwähnt bleiben. Gemeint sind die Uebermalungen im „Jüngsten Gericht" — im Auftrag späterer Päpste — mit Hosen, die Feigenblätter und so weiter. In Florenz sind die Feigenblätter von Schälken kompromittierend verschoben worden. Im verfehmten Land des „Cant", im Britischen Museum — hat man sie nicht für nötig

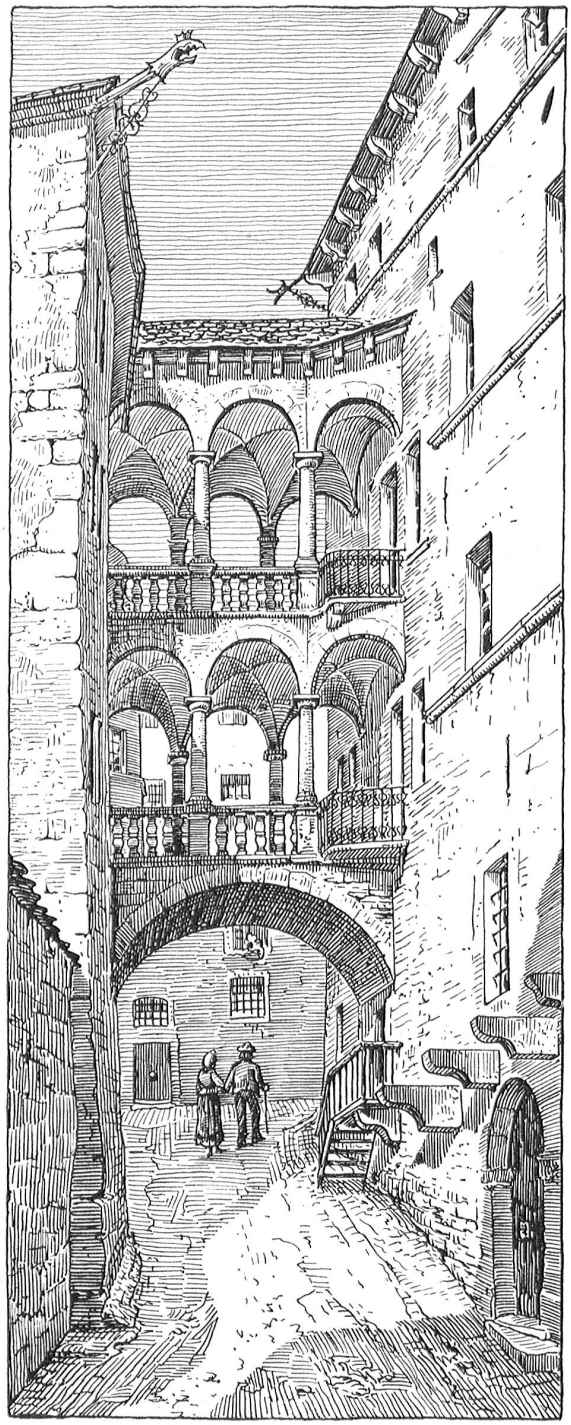


Kolinplatz in Zug. Nach Federzeichnung von Dr. Roland Anheißer, Darmstadt.

gehalten. Von Deutschland, dem Land der Dichter und Denker, brauchen wir kaum zu berichten. Die Legenden haben ein zähes Leben.

Noch eine andere Beobachtung. In Genf, Paris, Chicago — zum Beispiel — ködert man die Kundschaft mit „neu", „modern" und dergleichen, in Rom heißt es: «Antica Trattoria» u. s. w.

Noch sind wir mit unserem Führer nicht einmal aus Rom hinausgekommen. Wir haben in prachtvollen Schilderungen Villa Borghese und Villa Madama, die lebende und die tote Villa vergleichen können, wir haben in der Papstvilla vor der Porta del Popolo die römische Renaissance selbst mit ihrem lebensfrohen, aber nicht soliden Prunk verkörpert gesehen; wir sind mit Vallette seinen sehr persönlichen Gang durch die Kirchen gegangen, wir haben seine Stimmungen beim Besuch von Tivoli und von Ostia geteilt, wir sind weiter miteinander durch die Nähe und die Ferne um die ewige Stadt gestreift bis hinauf zu den Felsen von Subiaco, wo die Namen Neros und des heiligen Benedikt und des Papstsohnes Cesare Borgia neben einander wohnen. Dort entgleitet uns seine Hand.



Stockalperpalast zu Brieg im Wallis.
Nach Federzeichnung von Dr. Roland Anheißer, Darmstadt.

Wohl möchten wir sie wieder nehmen. Korsika mit ihm besuchen, über das er trotz Mérimée und Maupassant soviel zu sagen weiß, weil zu erleben, zu empfinden, zu denken weiß.

Wir sollten ihn nach Hellas geleiten. Da hat man nun das Gefühl: jetzt fängts ja erst an. Die Charakteristik von Delphi und von Olympia, dann von Athen, „Boulevard Paulus, Café Sokrates", wo die falschen Antiquitäten zu haben sind. Soviel Humor hat die Weltgeschichte; man muß nur die Augen haben, ihn zu sehen. Und mit Gaspard Vallette hat man sie.

Er hat vor allem die Frömmigkeit, die frommen Augen und die fromme Seele, die es braucht, um auf den heimatlichen Spuren des so fernen Jahrtausends der Schönheit zu gehen, zurückzulernen, Dionysos und Pallas und ihr Land zu erkennen.

Was endlich die Freunde sprachlicher Freuden sich von Vallette versprechen können, wenn er sein Französisch an solchem Stoffe wohl leben läßt, braucht nicht unterstrichen zu werden.

VIII.

Vor einem Jahr haben wir an dieser Stelle Oscar Millers Broschüre „Von Stoff zu Form", erschienen bei Huber in Frauenfeld, einige Zeilen gewidmet. Diesen Essays ist seither ein anderer gefolgt: „Das Grundprinzip der Kunst". Und jetzt liegen alle diese in einem Band vereinigt mit den folgenden: „Auf der Suche nach der poetischen Wahrheit" und „Gedanken über die Tragödie", welche beiden an die Spitze der Reihe gestellt sind, und einer an den Schluß gefügten zwanglosen Sammlung von Aphorismen „Aus Buch und Leben", in der zunächst und vorwiegend Miller selbst figuriert, dann Lichtenberg, Ludwig, Feuerbach, Schopenhauer, Lux, Ebner-Eschenbach, Goethe. Manch ein kluger Gedanke hat sich da unserem Aestheten formuliert im Laufe seines Räsonnierens, hat sich gefunden auf dem Weg seiner unermüdlichen Lesefreudigkeit.

Von seiner frischen Originalität geben die paar knappen Ausfälle dieser Nachlese vielleicht noch sprechendern Begriff als die unerbittlichen Gedankengänge seiner methodischen Ausführungen.

„Je weiter unser Verständnis der Mitmenschen vorschreitet, desto mehr weicht unser Bedürfnis, auch bei ihnen Verständnis zu finden, zurück."

„Nicht die Kunst ist die Wiedergabe der Natur, sondern die Natur ist die Speise der Kunst."

„Jedesmal, wenn aus einem großen Künstler der kleine Mensch hervorguckt, wird auch der Künstler klein."

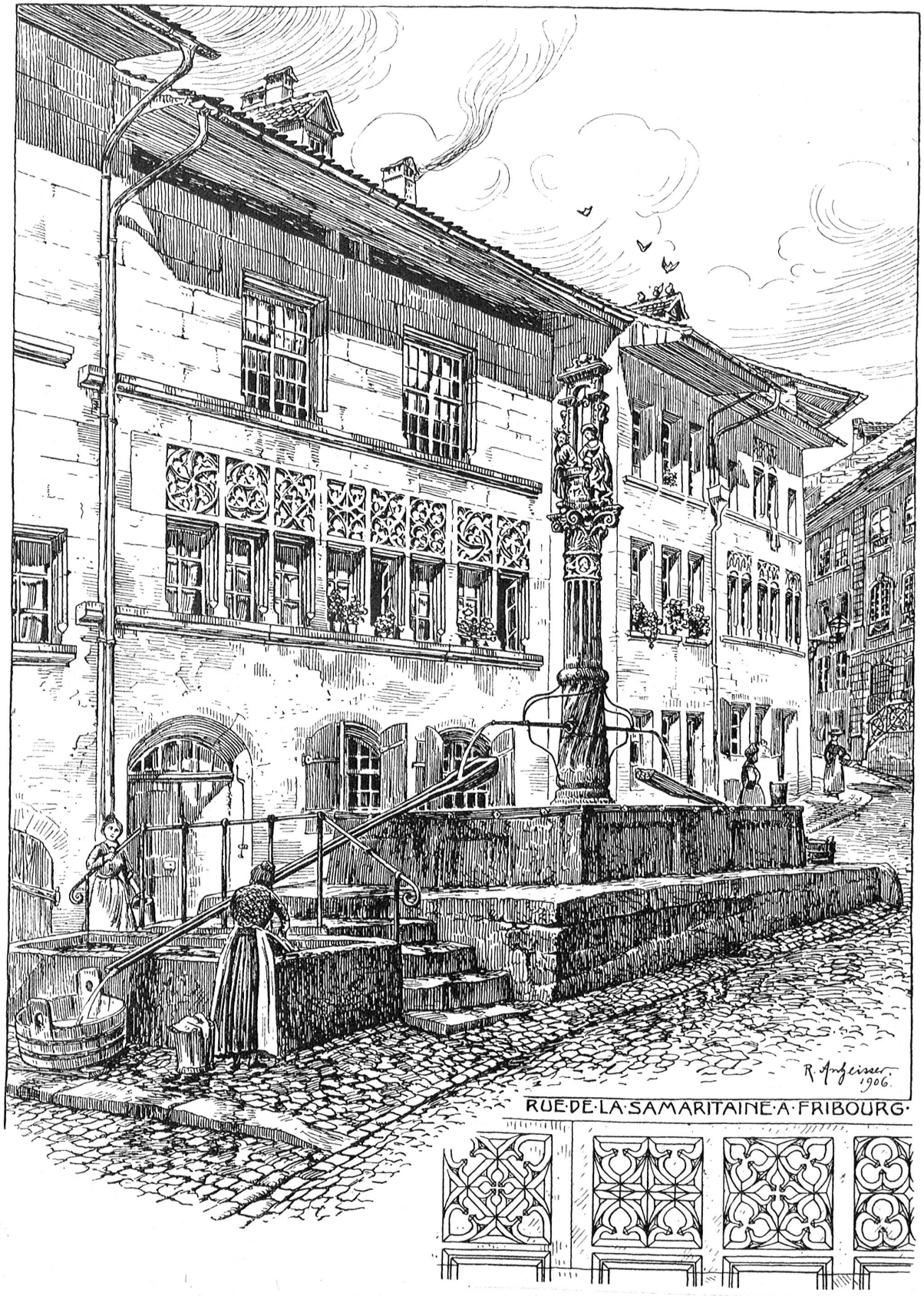
„Phantasie, das ist der Mensch, der sich in neue Eindrücke verwandelt."

Man wird ohne Uebertreibung sagen können, daß in diesem Satz der ganze Miller steckt.

Er tröstet denn auch sich und so manchen mit dem Goethe-Wort zu Eckermann: „Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Aehnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind."

Auch die Offenbarung, die ihm die Gedichte der Frau von Ebner-Eschenbach in seine Zweifel zwischen Glauben und Unglauben an die Freiheit bringen, darf in diesen Reflexionen nicht fehlen, der „Gänsezug".

Die erste Gans im Gänsezug,
Sie schnattert: „Seht, ich führe!"
Die letzte Gans im Gänsezug,
Sie schnattert: „Seht, ich leite!"
Und jede Gans im Gänsezug,
Sie denkt: Daß ich mich breite
So selbstbewußt, das kommt daher,
Weil ich, ein unumschränkter Herr,
Den Weg mir wähl' nach eigenem Sinn,
All meiner Schritte Schreiter bin
Und meine Freiheit spüre!"



Straßenbild aus Freiburg. Nach Federzeichnung von Dr. Roland Anheißer, Darmstadt.

Man verweilt immer wieder gern bei dieser Blütenlese. Der Autor öffnet uns da manche Falte seines Gedankenlebens, die seine Gänge und Gesichtspunkte in den Essays ergänzt, aus diesen nicht so ohne weiteres zu ahnen wäre. Man lernt die Persönlichkeit des Autors näher kennen und wird durch die Wahrheiten, die zum Bewußtsein gebracht oder erweckt werden, wie durch den Einspruch, zu dem man provoziert ist, angeregt, mit neuer Liebe zu seinen Essays zurückkehren, um sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Die beiden literar-ästhetischen Stücke fordern nämlich nicht weniger zur Diskussion heraus als die, welche wir bereits kennen. Ob der Stärke der Logik, mit denen der Verfasser die Werke an seinen Maßstäben mißt, die positiven Tatsachen so genau entsprechen, wäre Gegenstand einer dankbaren Untersuchung, macht sie einem jeden zum Bedürfnis. Darin besteht ja der erste Wert der temperamentvollen Millerschen Broschüre von ihrem Erscheinen an, daß sie Klarheit auf jeden Fall verbreitet, weil sie zur Diskussion, zur Auseinandersetzung nicht nur reizt, sondern geradezu zwingt. Der eine wird gleich eingangs stolpern, der andere erst im Verlauf die Folge versagen, der dritte mag die Summe, die Formel, auf die wir geführt werden, annehmen, aber auf die praktische Verwendung der Maßstäbe verzichten, alle werden lernen, und wenn nicht die hier vertretenen, so doch eigene Erkenntnis diesem Büchlein schulden.

Es wäre ein gewagtes Unterfangen, in einem Extrakt den hundertundachtzig Seiten, alles in allem, einen Ausdruck zu suchen. Ihre Gedrängtheit und Geschlossenheit verträgt keinen Eingriff. Und die am Schluß gezogene Summe allein entbehrt der überzeugenden Klarheit.

Und so müßte ein kritisches Eingehen ausfallen, das sich mit solchen Verkürzungen bescheiden wollte, oder man käme auf den halben oder ganzen oder doppelten Umfang der Essays selbst.

Die wichtigste der vorliegenden Arbeiten, die dominierende, könnte man sagen, ist die ganz plausiblerweise auch selbständig herausgekommene Abhandlung über „Das Grundprinzip der Kunst", in der für musikalische wie literarische und bildende Kunst die „Reinhaltung der künstlerischen Wahrnehmung" definiert und gefordert wird, das heißt: die Befreiung vom Inhalt behufs gänzlicher Hingabe an die Kunst. Die Disposition dazu liegt noch ziemlich im argen, so tief, daß vorderhand auch ein wenig Einseitigkeit, ein Zuweitgehen schwerlich schaden kann. Was der Inhalt schließlich in der Sache bedeutet, wird ganz von selbst immer wieder zu seinem Recht kommen. Seine Zurückdrängung aber tut not. Wie wären übrigens absolute Grenzen zu denken?

Die Abhandlung bringt eine verdienstliche Schulung für breite Massen unseres Publikums und hält sich wenigstens im Einsetzen sehr gemeinverständlich.

Dennoch beginnt derjenige, dem das Bändchen und seine Tendenz noch neu, noch besser mit dem Nethel-Aufsatz oder mit der anspruchslosen, gewissermaßen unversehens einführenden, instruierenden Erzählung: „Wie ich zu meinen Bildern kam und was sie mir sagen".

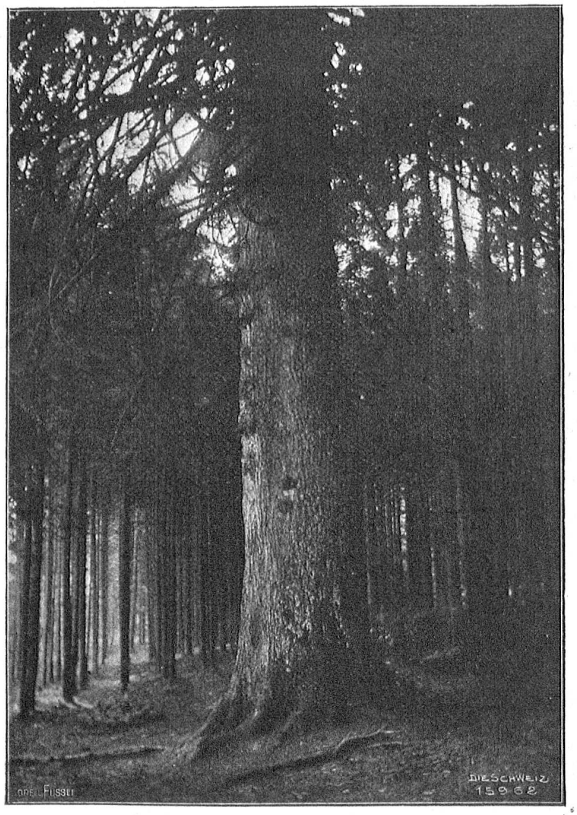
Bezeichnend, belehrend schon liest sich übrigens die Inhaltsangabe mit ihrer Anordnung.

Unter den Titel „Stoff" kommen zunächst die drei Essays: „Auf der Suche nach der poetischen Wahrheit"; „Gedanken über die Tragödie"; „Alfred Nethel". Einen zweiten Hauptabschnitt bezeichnet der Titel, der auch dem Ganzen den Namen gegeben hat, „Von Stoff zu Form". Dies ist nun eben die Erzählung „Wie ich zu meinen Bildern kam u. s. w." Der dritte Teil ist „Form" überschrieben. Hier folgen die letzten drei: „Worin liegt der künstlerische Gehalt der Werke Cuno Amiets?" „Das Grundprinzip der Kunst" und „Aus Buch und Leben".

Die „Bettlertanne".

Nachdruck verboten.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Adolf Stäger, Bern.



Die „Bettlertanne" auf dem Villmergener Berg.

Es ist fast rührend zu sehen, mit welcher Zärtlichkeit die Altertumsgrübler die Erde umwälzen, um einen altrömischen Ziegelstein dem Zahn der Zeit zu entreißen. Und wenn sie einen Haufen solcher Ziegelsteine beieinander haben, so bauen sie mit Bundesunterstützung ein glänzendes Dach darüber und nennen das „Historisches Museum", und alle Welt zieht den Hut ab vor diesen Ziegelsteinen, weil es alte Ziegelsteine sind.

Alten Bäumen und Naturdenkmälern überhaupt gegenüber ist man zurzeit weniger respektvoll. Die immer weiter um sich fressende „Vorstadt", die „neue Bahnanlage", das „Fremdenhotel", das „Fabriketablissement" und hundert andere Danaergeschenke der Neuzeit machen sich mit ehernen Ellenbogen „Platz", wann und wo es sein muß.

Ehemals schützte der naive Sinn des Volkes besonders schöne oder gewaltige Naturobjekte. Dem rechten Bauer fällt's jetzt noch schwer, leichtfertig die Axt an einen altehrwürdigen Baum zu legen. Die Schwalbe ist vielerorts noch auf dem Lande durch den frommen Volksglauben geschützt. In einigen Teilen Tirols gilt sogar die Kreuzotter, die sich an einen geweihten Ort verirrt hat, als unantastbares Tier. John Clayton, ein englischer Naturforscher, der sich neulich um das Studium alter Baumriesen verdient gemacht hat, fand diese gewöhnlich in größter Nähe eines „geweihten Gebäudes" und erklärt, daß diese Annäherung ihm ohne Zweifel Schutz gewährleiste.

Heutzutage ist man schon gezwungen, Gesellschaften und Vereine zu gründen, um jene alte Pietät wieder ins Volk zu pflanzen, oder man ruft nach Verordnungen und Gesetzen, wo nichts anderes mehr helfen will. So entstand durch die Bemühungen eines Conwentz der Bund zum Schutze der Naturdenkmäler in Deutschland; so hat es sich die „Schweizerische Naturforschende Gesellschaft" von jeher zur Pflicht gemacht, hervorragende Naturobjekte vor der Entweihung oder Zerstörung zu schützen. Auf einer allgemeinern und breitern Basis arbeitet im gleichen Sinne neuestens unsere schweizerische Vereinigung „Heimatschutz".

So jung diese Bestrebungen sind, haben sie doch schon ihre Früchte gezeitigt: es gelingt dem Mammon und der Rohheit